

Die Predigt (7. Sonntag der Osterzeit)

Liebe Schwestern und Brüder,

wenn wir heute das Evangelium hören, dann könnten manche denken: Worüber spricht Jesus eigentlich? Diese Worte aus dem Johannesevangelium wirken nicht einfach. Es klingt fast wie ein Gespräch zwischen Jesus und dem Vater, in das wir hineinhören dürfen, ohne alles sofort zu verstehen.

Und vielleicht tröstet uns das: Die Apostel haben in diesem Moment wahrscheinlich auch nicht alles verstanden. Jesus spricht vor seinem Leiden, kurz vor Kreuz und Auferstehung. Er spricht von Verherrlichung, vom Vater, vom ewigen Leben. Die Jünger hören zu – aber sie wissen noch nicht, was kommen wird. Sie ahnen das Kreuz nicht, sie verstehen die Auferstehung nicht, und noch weniger verstehen sie die Sendung des Heiligen Geistes. Aber eines verstehen sie später: Diese Worte Jesu waren Worte der Fürsorge. Worte eines Menschen, der seine Freunde liebt und sie nicht schutzlos zurücklassen will.

Im Evangelium sagt Jesus über seine Jünger: „Sie sind in der Welt.“ Dieser kurze Satz ist wichtig. Jesus sagt nicht: Sie gehören nicht mehr zur Welt. Er sagt nicht: Die Welt wird leicht sein. Nein – sie sind in der Welt. Und Jesus weiß genau, was das bedeutet. In der Welt zu sein heißt: Unsicherheit zu erleben. Sorgen zu tragen. Missverstanden zu werden. Enttäuschungen zu erfahren. Manchmal den Glauben zu verlieren oder zumindest müde zu werden. Es heißt, in einer Zeit zu leben, in der viele Menschen fragen: Wozu beten? Wo ist Gott? Warum Hoffnung haben?

Jesus kennt all diese Herausforderungen. Er sieht voraus, was auf seine Jünger zukommt: Verfolgung, Angst, Zweifel. Und gerade deshalb betet er für sie.

Das berührt mich: Noch bevor die Apostel schwach werden, betet Jesus schon für sie. Noch bevor sie versagen, sorgt er sich um sie.

Und vielleicht gilt das auch für uns heute. Bevor wir unsere Sorgen aussprechen, kennt Christus sie schon. Bevor wir Kraft verlieren, sieht er unsere Müdigkeit. Bevor wir glauben, allein zu sein, betet er für uns.

Das heutige Evangelium zeigt einen Jesus, der nicht fern ist, sondern einen Hirten, der seine Menschen im Blick behält.

Die erste Lesung aus der Apostelgeschichte gibt uns ein schönes Bild. Nach der Himmelfahrt Jesu stehen die Jünger zunächst vor einer Leere. Jesus ist nicht sichtbar bei ihnen. Was tun sie? Sie beten.

Nicht diskutieren, nicht planen, nicht organisieren – zuerst beten sie. Gemeinsam. Mit Maria. Vielleicht ist das eine Botschaft für unsere Zeit. Wenn wir Orientierung verlieren, suchen wir oft sofort Lösungen, Informationen, Sicherheit. Die Apostel beginnen anders: Sie sammeln sich im Gebet.

Und gerade dort geschieht später das Entscheidende: Sie empfangen den Heiligen Geist. Der Heilige Geist kommt nicht in Lärm und Selbstsicherheit, sondern zu Menschen, die warten können. Zu Menschen, die beten. Zu Menschen, die ihre Bedürftigkeit kennen.

Wir sprechen oft vom Heiligen Geist, aber vielleicht bitten wir zu wenig um ihn. Dabei brauchen wir ihn jeden Tag. Wir brauchen den Heiligen Geist, um Hoffnung zu bewahren, wenn Enttäuschungen kommen. Um Frieden zu suchen, wo Streit wächst. Um glauben zu können, wenn vieles unverständlich bleibt. Um Christus in unserem Alltag zu erkennen.

Der Heilige Geist ist nicht nur für außergewöhnliche Heilige gedacht. Er ist Beistand für gewöhnliche Menschen: für Eltern, die Verantwortung tragen; für Kranke; für Einsame; für Menschen mit Angst; für alle, die Entscheidungen treffen müssen. Jesus wusste: Meine Jünger werden in der Welt leben – deshalb brauchen sie einen Beistand.

Auch die zweite Lesung aus dem Petrusbrief spricht davon. Christen werden nicht versprochen, dass alles leicht wird. Aber sie werden eingeladen, auch im Leiden die Nähe Christi zu entdecken. Der Glaube nimmt Schwierigkeiten nicht weg – aber er verhindert, dass Schwierigkeiten das letzte Wort haben. Und so verbindet sich heute alles miteinander: Jesus betet für seine Jünger. Die Apostel bleiben im Gebet und empfangen den Heiligen Geist. Die Christen lernen, auch in Prüfungen an Christus festzuhalten.

Vielleicht ist die einfachste Frage für uns heute:

Wovon lebe ich, wenn meine eigene Kraft nicht genügt? Nur von mir selbst? Oder lasse ich Gott an mich heran? Denn der Glaube beginnt oft nicht mit großem Verstehen. Auch die Apostel haben zunächst vieles nicht verstanden. Der Glaube beginnt manchmal damit, im Gebet zu bleiben – und zu warten, bis Gott handelt. Bitten wir deshalb heute besonders: “Komm, Heiliger Geist. Öffne unser Herz. Stärke unseren Glauben. Hilf uns, in dieser Welt zu leben, ohne die Hoffnung zu verlieren. Und lass uns spüren, dass Christus auch heute für uns sorgt und für uns betet!” Amen.